

Endlich mehr Papizeit

Samuel Steiner

Schon mehrere hundert Väter unterstützen die «Papizeit»-Aktion der Gewerkschaft «Travail Suisse». Samuel Steiner hat mit vier von ihnen gesprochen.

CHRISTIAN, 42



Christian ist als Architekt und Mitinhaber eines Architekturbüros sein eigener Chef. Das hat viele Vorteile, besonders auch für seine Familie: Meistens ist er sehr flexibel, kann seine Arbeitszeiten nach seinen beiden sechs- und achtjährigen Töchtern richten und einspringen, wenn seine Frau an ihrem Betreuungstag einmal arbeiten muss. Unter der Woche schaut die Journalistin an einem Tag zu den gemeinsamen Kindern. Christian übernimmt ebenfalls einen Tag, einen weiteren Tag verbringen die Mädchen bei den Grosseltern und zwei Tage im Hort. Der 42-jährige Familienvater verbringt auch an Arbeitstagen meistens morgens und abends Zeit mit seinem Nachwuchs und kümmert sich um die alltäglichen Aufgaben.

Mit der Geburt der ersten Tochter hatte sich für Christian und seine Frau vieles verändert. Aus einem Paar wurde eine Familie, es stellten sich neue Fragen. Die Mutter hatte mit Mutterschaft und unbezahltem Urlaub sechs Monate Familienzeit, Christian hatte rund zwei Wochen Ferien bezogen, um in der ersten Zeit dabei zu sein. Dann ging's zurück an die Arbeit, also 100 Prozent ins Büro mit Reduktion auf 80 Prozent nach dem Ende des Mutterschaftsurlaubs. «Es ist absurd,

dass heute für den Mann das Arbeitsleben nach der Geburt eines Kindes einfach weitergeht, wie wenn nichts passiert wäre», meint er zum fehlenden Vaterschaftsurlaub in der Schweiz.

Christian findet es wichtig, dass es gesellschaftlich normal wird, dass sich Väter nicht nur als Brotverdiener um den Nachwuchs kümmern, und auf gut Glück emotionale Bezugspersonen für die Kinder werden. Es brauche einen institutionalisierten und möglichst individuell gestaltbaren Freiraum, sich als Familie auf dieses beginnende neue Leben einzustellen. Deshalb hat er sich auf «papizeit.ch» eingetragen und steht damit für einen Vaterschaftsurlaub von vier Wochen ein. Er glaubt, dass dieser für die Kinder, für die Beziehung der Eltern, für die Väter selbst und die Mütter eine nachhaltige und existentielle Erfahrung ist, die wiederum der Gesellschaft zugutekommt. Er wünscht sich für die Zukunft eine stärkere Verschränkung der Familien- und der Arbeitswelt und mehr geteilte Erfahrungen. Dann gerate auch weniger in Erklärungsnotstand, wer seine Kinder bis um 18 Uhr aus der Krippe abholen muss und deshalb um halb sechs aus dem Büro geht.

Ohne Vaterschaftsurlaub sieht Christian einen geordneten Übergang vom Paar- zum Familienleben gefährdet. Aus eigener Erfahrung weiss er, dass Elternschaft schwierig planbar ist: «Grosse Vorbereitungen sind gar nicht möglich, man wird ins kalte Wasser geworfen und lernt schwimmen», beschreibt er die Erfahrung mit dem ersten Kind. Im heutigen System neige man dazu, die Rollenverteilung nicht mehr zu ändern, nachdem der Vater in den ersten vier Monaten voll gearbeitet hat. «Die Umstellung auf eine andere Lösung ist ein grosser Kraftakt, wenn der Vater ab dem zweiten Tag nach der Geburt schon wieder voll arbeitet», meint Christian. Man sei übernächtigt, eigentlich gar nicht arbeitsfähig und erlebe eine grosse Unsicherheit, ob die eingerichtete Situation überhaupt funktionieren werde. Vier Wochen Vaterschaftsurlaub sind für Christian ein Anfang, ein Symbol für ein sich veränderndes Familienbild.

MARCEL, 41



«Die Papizeit ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit», sagt Marcel Falk. Der 41-jährige Vater setzt sich mit einem Foto von sich und seinem Sohn auf «papizeit.ch» für einen vierwöchigen Vaterschaftsurlaub in der Schweiz ein. Vier Wochen Vaterschaftsurlaub, das ist für ihn nicht die optimale Lösung, aber ein Anfang. Mit dem Mutterschaftsurlaub, der oft verlängert wird, schleiche sich ein Ungleichgewicht in die Elternbeziehung ein. Mit der Folge, dass der Vater auch nachher Vollzeit arbeitet, während die Mutter höchstens mit einem kleinen Pensum einsteigt.

Bei Falk und seiner Familie ist das anders; eine ausgeglichene Betreuungssituation ist allen wichtig. Die vier Wochen Papizeit hat er selbst realisiert, indem er Ferien genommen hat. Danach nahm er seinen 80-Prozent-Job wieder auf. Seine Frau stieg nach dem Mutterschaftsurlaub wieder in ihren Vollzeitjob ein. Der mittlerweile zweijährige Sohn wird unter der Woche einen Tag von seinem Vater, zweieinhalb Tage in der Kita und eineinhalb Tage von den Grosseltern betreut. Das Wochenende verbringt die Familie gemeinsam.

Was in seiner eigenen Familie funktioniert, sieht Falk durch die fehlende Vaterschafts- oder Elternzeit gesellschaftlich verhindert: Eine gleichberechtigte Elternschaft, in der Mutter und Vater eine Beziehung zum Kind entwickeln, Betreuungsarbeit übernehmen und zum Familieneinkommen beitragen. Dafür sei es unbedingt notwendig, dass beide Elternteile eine berufliche Perspektive behalten, was in den meisten Berufen bedeute, mindestens 60 Prozent zu arbeiten. Mit einer Papizeit würde ein erster Schritt gemacht, dass auch bei Vätern familienbedingte

Absenzen selbstverständlicher würden. Bei den Arbeitgebern nimmt Falk nämlich noch viel Aufholbedarf wahr. Diese müssten bei der Anstellung Männern und Frauen um die dreissig Jahre davon ausgehen, dass Betreuungsarbeit zu zeitweiligen Ausfällen und Reduktion des Pensums führen kann. Dass dies heute bei Frauen meistens angenommen wird, bei Männern aber Kinderpläne keinen Einfluss auf die berufliche Entwicklung haben, befeuert die unterschiedlichen Chancen der Geschlechter im Arbeitsmarkt. Die Papizeit ist für Falk also auch ein Fortschritt für die Gleichberechtigung im Berufsleben.

Falk lebt mit seiner Frau und dem gemeinsamen Sohn ein Familienmodell, das auf Ausgleich und Gleichberechtigung basiert. Das Modell wurde ohne Papizeit realisiert und ist möglich, weil beide Elternteile sehr gut ausgebildet sind und eine Situation, bei dem jemand den Beruf aufgegeben hätte, nicht in Frage kam. Die Papizeit ist für den 41-jährigen Vater eine Möglichkeit, die Rechte von Müttern und Vätern zu stärken und mehr Familien zu ermöglichen, ihr Wunschmodell zu leben. Nicht zuletzt würden dabei die Kinder von mehr Bezugspersonen, mehr Abwechslung und entspannteren Eltern profitieren. Die Schweiz sei heute reif für eine Papizeit, davon ist Falk überzeugt.

ADRIAN, 32

Adrian ist noch nicht Vater – in vier Monaten wird sein erstes Kind geboren werden. Kinder zu haben, gehört für ihn zum Leben, und seine Heirat vor vier Jahren enthielt für ihn auch die Absicht, eine Familie gründen zu wollen. «Ich möchte etwas Bleibendes hinterlassen», erklärt der 32-Jährige, der seit Kurzem zusammen mit seiner Frau in eine grosse Wohnung gezogen ist. Dort soll bald auch eine dreiköpfige Flüchtlingsfamilie aus Eritrea einziehen, die seit zehn Monaten in der Schweiz ist und momentan in einer Baracke im Dorf zusammen mit vielen anderen Asylsuchenden wohnt.

Wenn in vier Monaten das erste Kind der jungen Familie geboren wird, wird es noch keinen Vaterschaftsurlaub geben. Adrian plant, stattdessen einige Wochen Ferien zu nehmen und Überstunden zu

kompensieren. Er hofft dabei auf die Flexibilität seines Arbeitgebers, damit er die Abwesenheit nach dem Geburtstermin ausrichten kann. Wie es danach weitergeht, ist noch nicht ganz geklärt. Seine Frau, die momentan 80 Prozent als Journalistin arbeitet, möchte dieses Pensum halbieren. Ob der Arbeitgeber damit einverstanden sein wird, ist noch nicht klar. Das Ziel der beiden ist durchaus, dass sich Vater und Mutter die Erwerbs- und Familienarbeit teilen, «ein Ungleichgewicht bleibt aber wohl bestehen», sagt Adrian und ergänzt: «Ich dachte lange, dass wir sehr modern eingestellt sind und es bei uns in der Aufteilung der Betreuungsarbeit anders laufen könnte. Jetzt ist das traditionelle Modell für uns plötzlich eine Möglichkeit» Er ist aber auch überzeugt, dass eine Aufteilung mit Ernährer und Familienfrau langfristig für beide unbefriedigend wäre.

Klar ist für den Historiker allerdings, dass den Vätern heute die Zeit fehlt, eine intensive Beziehung zum Kind aufzubauen. Durch Arbeit und Pendeln bleibe oft wenig vom Tag für die Familie übrig, zumal eine Anpassung an den Tagesrhythmus der Kinder meistens nicht möglich sei. Und wer Ferien nehme für die Zeit nach der Geburt, habe dafür nachher ein Jahr lang keine mehr, um mal wieder eine Woche mit dem Kind zu verbringen. Aber auch für die Mütter sieht er durch die gemeinsame erste Zeit mit dem Kind im Vorteil: «Ohne Vaterschaftsurlaub bleibt zu vieles an der Mutter hängen; gerade in den ersten Wochen wäre es auch für sie sicher eine grosse Unterstützung, jemanden zur Seite zu haben.»

Dass sich die Eltern eine Zeit lang gemeinsam um das Kind kümmern, bietet für Adrian auch Chancen für die weitere gemeinsame Elternschaft. Adrian freut sich heute immer, wenn er unter der Woche einen jungen Vater mit Kinderwagen sieht. Seiner Freude merkt er aber auch an, dass es auch für ihn noch keine Selbstverständlichkeit ist, dass Väter an Wochentagen ihre Kinder betreuen. In der Papizeit sieht er die Chance, «dass Männer mit Kinderwagen auch mitten in der Woche nichts Abnormales mehr sind, und man nicht mehr ›Das si fuli Siechäl‹ denkt».

MATHIAS, 38



Die Papizeit ist für Mathias ein Schritt in Richtung einer Gesellschaft mit stärkerer Familienkultur. Vier Wochen Vaterschaftsurlaub würden die Bedingungen für Familien ein wenig verbessern. In den schwierigen Bedingungen für Eltern sieht Mathias auch einen Grund für die tiefen Geburtenraten. «Eine Familie ist teuer, die Schweizer sind auf Sicherheit bedacht. Wird die finanzielle Sicherheit für ungenügend gehalten, kann dies zu einem Verzicht auf Kinder führen», erklärt er. Bessere und zahlbare Betreuungsangebote, Elternurlaub und mehr Akzeptanz der Arbeitgeber für kinderbedingte Abwesenheiten sowie gute Teilzeitarbeitsmodelle könnten die Geburtenrate wieder erhöhen. Auch das Bewusstsein der Väter für den Wert der Familienarbeit soll mit einer Papizeit gestärkt werden: «Wenn die Männer mal merken, wie streng das ist, unterschätzen sie die Leistungen der betreuenden Mütter nicht mehr», ist Mathias überzeugt. Die Erfahrung einer gemeinsamen Elternschaft soll helfen, das gesellschaftliche Bild der Familienarbeit aufzuwerten.

Mathias lebt mit seiner Frau und den gemeinsamen zwei Söhnen (2.5 und 4.5 Jahre alt) im Baselbiet. Die Mutter der Kinder arbeitet im einem 2/3-Pensum im Metallbau und leistet zwei Tage in der Woche Familienarbeit. Weitere zwei Tage verbringen die Buben in der Krippe, einen Tag betreut die Grossmutter. Die Wochenenden verbringt die Familie gemeinsam, oder ein Elternteil hat «frei» und unternimmt etwas, während der andere die Familie managt. Mathias arbeitet Vollzeit bei einer Gewerkschaft. Allerdings

Elternzeit und Vaterschaftsurlaub: Was für Vorstösse gibt es?

hat er heute mehr Zeit für seine beiden Buben als vorher in einem 80-Prozent-Job, weil der Arbeitsplatz deutlich näher liegt und täglich viel Zeit zum Pendeln wegfällt. «Wenn Kinder da sind, ist die Pendelzeit plötzlich verlorene Zeit», resümiert der Jurist. Vorher hat es ihn nicht gestört, täglich zwei Stunden im Zug zu sitzen, «schliesslich kann man die Fahrzeit gut nutzen». Heute ist jede Minute unterwegs, eine weniger mit seinen Kindern. Dank zeitlicher Flexibilität kann der 38-Jährige die beiden jeweils morgens in die Krippe bringen und abends abholen. Auch wenn seine Frau einmal mehr arbeiten muss, springt Regotz ein. Die Betreuung am Abend ist ebenfalls seine Sache. Die drei Stunden am Abend sind für ihn wertvoll.

Für Mathias ist Elternschaft eine gemeinsame Verantwortung. «Nur weil biologisch bedingt die Frau das Kind gebärt, heisst das nicht, dass die Betreuung nur ihre Sache ist», meint er zur traditionellen Rollenverteilung. Die Rolle der Väter sieht er schliesslich nicht nur darin, Zeit mit den Kindern zu verbringen, sondern einen relevanten Anteil der Familienarbeit zu übernehmen und damit die Mütter zu entlasten. «Alleine mit dem Kind ist es für die Mutter schwieriger, besonders in der intensiven Zeit direkt nach der Geburt», weiss der zweifache Vater aus eigener Erfahrung. Natürlich ist es ihm aber auch wichtig, als Vater eine enge Beziehung zu seinen Kindern aufzubauen.

Die Papizeit ist für ihn eine gute Möglichkeit, positive Erfahrungen mit gemeinsamer Betreuung zu sammeln und Mut zu gewinnen, weitergehende Varianten auszuprobieren. Das Ziel ist für ihn ein schwedisches Modell des Elternurlaubs, der zwischen den Eltern aufgeteilt werden kann. Jeder Elternteil soll aber ein Minimum davon beziehen müssen, damit die gemeinsame Betreuung zum Normalfall wird. Das Modell soll auch so flexibel sein, dass ein Teil der Elternzeit auch für die Reduktion des Arbeitspensums verwendet werden kann.

Es tut sich etwas. Gleich mehrere Parteien haben Vorstösse zum Vaterschaftsurlaub, respektive zur Elternzeit lanciert. Auch von verschiedenen Organisationen kommt politischer Druck. So verlangt beispielsweise die Gewerkschaft «Travail.Suisse» einen vierwöchigen, gesetzlich geregelten Vaterschaftsurlaub. Finanziert soll diese «Papi-Zeit» mit den Überschüssen der Erwerbsersatzordnung (EO) werden. Diese Finanzierungsart sieht auch der Nationalrat Martin Candinas. Allerdings begnügte sich der Bündner Christdemokrat bei seiner parlamentarischen Initiative mit zwei Wochen Vaterschaftsurlaub. Nachdem sich die Sozialkommission des Nationalrats im Frühling für Candinas Anliegen aussprach, muss am Erscheinungstag dieser «Männerzeitung» auch die Ständeratskommission dem Anliegen zustimmen. Käme das Anliegen durch beide Kammern, gäbe es in der Schweiz erstmals einen Vaterschaftsurlaub. Zügel und Vaterwerden würden gesetzlich dann nicht mehr länger gleichbehandelt.

Auch der noch hängige Vorstoss von FDP-Nationalrat Andrea Caroni will eine Vaterzeit einführen – auf Kosten der Mutter. Der Freisinnige will es Vätern ermöglichen, einen Teil des 14-wöchigen Mutterschaftsurlaubs zu beziehen. Doch während die bürgerliche Schweiz über einen Vaterschaftsurlaub zu diskutieren beginnt, hat sich in Europa längst die Elternzeit, die sich Mütter und Väter aufteilen, etabliert.

Für so einen gemeinsamen Elternurlaub wirbt in der Schweiz deshalb der Gewerkschaftsbund. Denn faire Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen den Geschlechtern ist nur möglich, wenn ein Vater schon früh seinen Platz als Erziehungsperson einnehmen kann. Die Gewerkschaften fordern einen 8-wöchigen Vaterschaftsurlaub und eine 24-wöchige Elternzeit.

Auch im Raum stehen einzelne Elternzeit-Vorschläge von bürgerlicher Seite. So haben Rosmarie Quadranti (BDP), Kathrin Bertschy (GLP) und Barbara Schmid-Federer (CVP) je ein fast identisches Postulat eingereicht. Einige bürgerliche Kräfte, wie Bertschy, wollen die Mutterschaftsentschädigung durch einen gemeinsamen Elternurlaub ersetzen. Gegen diese Abschaffung des Mutterschaftsurlaubs kämpft die Linke. Linke Politiker beantragen mehr als die von Bertschy vorgeschlagenen zwanzig Wochen. So auch die Grüne Nationalrätin Aline Trede.

Die Bernerin beantragte in der Herbstsession eine aufteilbare Elternzeit von zwei Jahren, wie sie Schweden seit dem Jahr 1974 kennt. Doch das ist in der Schweiz wohl noch Zukunftsmusik. Noch lange wird die Schweizer Elternzeit im europäischen Vergleich wohl noch dürftig ausfallen. Doch immerhin: Etwas tut sich in der politischen Debatte, ein bisschen etwas wenigstens.

Text: Adrian Soller